Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830

Schlumbohm, Jürgen, Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830, Göttingen (Wallstein) 2012, 574 S., 39 Abb., 34,90 €

Das Titelbild dieses umfangreichen Werkes gibt bereits Einblick in das Hauptanliegen des Autors: Im Hintergrund ist der Stich einer jungen Frau in Göttingen Anfang des 19. Jahrhunderts abgebildet, die ihrem Dienstherren das Essen aus dem Gasthof bringt. Eine solche »Aufwärterin« war oft sexuellen Übergriffen ausgesetzt und fand dann als Schwangere keine andere Bleibe zur Geburt als die Entbindungslehranstalt. Im Vordergrund des Titelbildes ist das Foto von einer Frühgeburtsnachbildung platziert mit Nabelschnur, Plazenta und Uterus, sehr säuberlich und detailgetreu gearbeitet, aus der Werkstatt der berühmten französischen Hebamme Angélique Marguerite le Boursier du Coudray (1712–1789). Über Jahrzehnte reiste sie von Ort zu Ort und gab Kurse für Hebammen und Wundärzte in ganz Frankreich. Für die praktischen Demonstrationen nutzte sie diese geburtshilflichen Phantome, welches aus einem knöchernen Becken einer Verstorbenen bestand, mit Stoff überzogen und mit den für den Unterricht notwendigen Details wie Ansatz der Oberschenkel und Struktur der inneren Organe versehen wurde (ausgestellt im Musée Flaubert, Rouen, Frankreich). Der Weg vom Alltag einer ledigen Dienstmagd über eine mögliche Schwangerschaft in einer mit allein stehenden Männern bevölkerten Universitätsstadt bis hin zum Aufenthalt in der Gebäranstalt und einer potentiellen letzten »Ruhe« als Unterrichtsmaterial für angehende Geburtshelfer und Hebammen wird damit hervorragend angedeutet und gleichzeitig das Hauptanliegen des Buches verdeutlicht: Als Historiker rückt Jürgen Schlumbohm alle Akteure der Göttinger Entbindungslehranstalt nacheinander ins Schlaglicht der Betrachtung: nicht nur Friedrich Benjamin Osiander (1787–1855), welcher 1792 die Leitung der Anstalt übernahm, sondern auch alle Angestellten (von der Institutshebamme bis zum Verwalter), alle Lernenden (angehende Hebammen und Geburtshelfer) und alle, an denen gelernt wurde (Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen). Der Autor untersucht ihr jeweiliges Agieren, welches die Komplexität der Anstalt ausmacht: Vom Lehrer, der möglichst viele Zangenentbindungen zu Ausbildungszwecken durchführen bis hin zur Gebärenden, die möglichst wenig den Augen, Ohren und Händen der Untersuchenden ausgesetzt sein wollte. Schlumbohm versteht es, die Inhalte meisterhaft zu komponieren und dem sensiblen Thema entsprechend darzustellen: Das Gebären in einer Anstalt, in der die Geburt und alle daran Beteiligten in jeder Hinsicht zur Ausbildung von Geburtshelfern ausgenutzt wurden.

Er diskutiert seine (medizin)historische Methode nicht direkt, da das Werk ein breites Publikum ansprechen soll. Sie wird aber unter anderem in der Auswahl der Geschichten, die er aus den unterschiedlichen Quellengattungen erarbeitet und nebeneinander stellt, deutlich. Auf der einen Seite präsentiert er die Vorgänge in der Praxis, die er aus den Geburtsjournalen des Leiters der Göttinger Entbindungslehranstalt Friedrich Benjamin Osiander rekonstruiert. Dem entgegen stellt Schlumbohm auf der anderen Seite das von Osiander Publizierte zum selbem Sachverhalt. Die offensichtlichen Widersprüche sprechen für sich, eine individuelle Methode, die am ehesten Übereinstimmungen mit der »dichten Beschreibung« nach Clifford Geertz aufweist. Der überbordenden Hinterlassenschaft (dem »wohlgeordneten Kosmos«) von Osiander ist es anzulasten, dass der Geburtshelfer immer wieder – entgegen der angekündigten Blickrichtung des Buches auf die »lebendigen Phantome« und »ein Entbindungshospital und seine Patientinnen« – in den

Fokus des Werkes rückt. Ob dadurch dem Geltungsinteresse Osianders zu viel Respekt gezollt wird oder dieser Geburtshelfer seinen verdienten Platz in der Geschichte der Geburtshilfe erhält, vermag ich (noch) nicht zu beurteilen. Allerdings kann Osiander mit 60 Hörern im Jahr, die seine Lehrveranstaltungen besucht haben, als bereits damals bekannter Professor für Geburtshilfe gelten. Jede verfügbare Quelle (ob Statistik, Brief, Bescheinigung oder Grabinschrift) lotet Schlumbohm auch daraufhin aus, welche Informationen sie zu den Ansichten der Hebammen (wie der Göttinger Anstaltshebamme Frau Herrenkind) und den Gebärenden preisgibt. Damit wird die Göttinger Gebäranstalt als lebendige Institution mit einem Eigenleben dargestellt, welche nicht immer den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen Osianders folgte. Schlumbohms Text ist unübertroffen detailliert und damit ein wichtiger Fundus an konkreten Informationen. So wird dezidiert berechnet, wie viele (bzw. wenige) Geburten die vielen Hörer und die wenigen Hebammenschülerinnen während ihres Göttinger Aufenthalts erleben konnten, und damit indirekt gefragt, inwieweit diese Art von Ausbildung auf die Praxis vorbereitete. Es gibt nur wenige Publikationen, welche solch tiefe und facettenreiche Einblicke bieten, und dies in einer fesselnden, ungekünstelten und gleichzeitig intensiven und anschaulichen Schreibweise. Jedes der zehn Kapitel ist in sich verständlich – daher muss das Lesen des gesamten Buches nicht in einem Stück erfolgen. Einzelne der bereits von Schlumbohm publizierten Inhalte tauchen in diesem Gesamtwerk wieder auf und werden (erneut) in einen größeren Kontext eingeordnet.

Genaue Betrachtung verdient, wie Schlumbohm – vergleichbar mit Osianders Herangehensweise vor 200 Jahren – die Statistik bemüht, um Erkenntnisse zu gewinnen und Zusammenhänge darzustellen. Osiander hat ein Aufzeichnungsschema für jeden Geburtsfall entworfen und die Erfolge der Anstalt bei etwa 80 Entbindungen jährlich systematisch (mit ersten Techniken der deskriptiven Statistik) aufgezeigt. Schlumbohm verwendet Methoden der Epidemiologie und kommt zu dem Ergebnis, dass hier nicht von »Erfolg« gesprochen werden kann. Allerdings räumt er ein, dass das »Risiko« für ein untergewichtiges Kind dadurch gemindert wurde, dass sich die werdende Mutter bei einem längeren Aufenthalt vergleichsweise gut ernähren und ausruhen konnte. Deshalb schätzt Schlumbohm die Aufenthaltsbedingungen als Ursache eines relativ guten Ergebnisses ein. Allerdings handelt es sich hier lediglich um eine Assoziation zwischen zwei Parametern. Daher geht diese Auslegung meines Erachtens zu weit. Dagegen ist Schlumbohms dichte Beschreibung der Schwangeren M. E. Stein, die an einer Geschlechtskrankheit litt, spannend zu lesen und richtungsweisend. Die Geschichte zeigt, wie ein Fall auf der Verwaltungsebene Debatten über Verordnungen auslösen kann und eine einzelne Person durchaus Vorteile aus Institutionen ziehen kann, die sich auf einer übergeordneten Ebene über Zuständigkeiten und Anerkennung streiten. Durch die Einquartierung dieser obdachlosen Schwangeren innerhalb der Stadtmauern, hatte die Stadtverwaltung die Verantwortung für diese Frau übernommen. Jedoch weigerten sich die städtischen Hebammen geschlossen, ihr Hilfe zu leisten und damit sich und ihrer Privatpraxis Gefahren auszusetzen. Osiander durfte keine »venerischen« Frauen aufnehmen und nutzte die Gelegenheit, das Problem nochmals mit den vorgesetzten Behörden zu erörtern. Gleichzeitig organisierte er eine Hebammenschülerin und einen angehenden Geburtshelfer, um diese Frau außerhalb der Anstalt zu betreuen, denn er gönnte diesen Fall nicht dem Leiter des universitären Krankenhauses. Doch wurde die Frau recht zügig im allgemeinen Krankenhaus eingewiesen, dessen Leiter sich eine gute Ausbildungsgelegenheit für seine Studenten versprach. Zu dieser Demonstration kam es jedoch nicht,

da Frau Stein so schnell gebar, dass die aus der Vorlesung herbeieilenden Studenten und der Professor nur noch die Abnabelung übernehmen konnten. Die Krankenwärterin weigerte sich auf Grund der Ansteckungsgefahr, ein Student durchschnitt schließlich die Nabelschnur. Es ist dem Autor anzumerken, wie schwer es ihm fällt, für keine der beteiligten Personen Partei zu ergreifen, aber die detailreiche und rücksichtsvolle Darstellung gelingt.

Ganz vereinzelt lässt ein Ausdruck wie »einfache Hebammen« aufhorchen und nach seiner Bedeutung fragen. Grundsätzlich aber ist der Umgang mit allen an dem Geschehen Beteiligten bzw. mit den Archivalien, die ihnen eine Stimme verleihen oder verweigern, sehr ansprechend und vielschichtig.

Der Autor bemüht sich in einem bisher nicht bekannten Maße darum zu klären, welche Vor- und Nachteile diese Art Lehranstalt mit angeschlossener Entbindungsabteilung hatte – insbesondere in den Augen der Gebärenden. Doch lässt das Buch auch Fragen entstehen, die unbeantwortet bleiben: Durch welche Schulung oder Überzeugung konnte ein Mann einen Weg beschreiten, wie ihn Osiander gegangen ist? Wie konnte sich der gebürtige Schwabe mit den niederdeutsch sprechenden Hebammen und Schwangeren verständigen?

Das Werk endet etwas abrupt nach 475 Seiten. Hier hätte eine Art Epilog oder eine Zusammenschau wie nach den übrigen Kapiteln gut getan.

Das Buch empfiehlt sich für alle, die einen tiefen Einblick in die Geschichte der Entbindungslehranstalt bekommen möchten – und ist seinen erschwinglichen Preis mehr als wert.

Christine Loytved (Lübeck)